



1979: Ernst-Ludwig Petrowsky alleine & ...
Foto: Matthias Creutziger



...mit Schweißern
Foto: Andreas Tittmann



1982: Ulli Blobel & Jimi Metag
Foto: Matthias Creutziger

50 Jahre JAZZWERKSTATT PEITZ; ein Festival, das viele Leben entscheidend prägte. Zufällige Notizen eines Beteiligten zur Geschichte eines Antidepressivums.

Schlippenbach und Christian Lillinger das Stück, das sie am 14. Mai 2011 zum Auftakt der jazzwerkstatt Peitz Nr. 48 im ehemaligen Filmtheater Peitz spielen. Neubeginn und Fortsetzung einer großen Tradition. Seit wir zuletzt dort im Kino saßen, um den neuen Klängen in unseren Köpfen Raum zu geben, sind fast drei Jahrzehnte vergangen. Die jazzwerkstatt vor diesem Neustart, die Nr. 47, fand eben dort statt, im Filmtheater in Peitz, im September 1982. Es war die letzte vor dem Verbot durch die DDR-Funktionäre, die zuvor schon das Open Air im Sommer untersagt hatten.

Der Neustart konfrontierte uns mit der Erinnerung, mit der Geschichte des Landes und mit der eigenen Biografie. Es war alles wiederzuerkennen. Der Saal, in dem schon lange keine Band mehr aufgespielt hatte. Die Kneipe, in der es längst keinen Ausschank mehr gab. Die Tapeten, die Wandbespannungen, die Lampen, ja, so war es. Doch der Erinnerungsort, das war nicht die Räumlichkeit, sondern die Musik. Und das, was wir mit ihr verbanden, wie auch das, was uns untereinander verband. Ach ja, und auf einmal sah man Gesichter, schon fast vergessene, plötzlich wieder ganz präsent. Mit einigen hatte man früher hitzig diskutiert, mit anderen vielleicht gar nicht viele Worte gewechselt, aber man wusste sich eins untereinander und mit den Klängen. Einige verließen das Land, einige kamen zurück, einige verschwanden für immer. Der Schicksale in diesem Umkreis waren viele. Und nun: Ein Lachen, ein Gruß, eine Geste, Umarmung, eine Genugtuung, die Zeiten anständig überstanden zu haben und noch immer dieser Musik anzuhängen.

Kino Peitz, Dammzollstraße, im Mai 2011. Auch wenn hier schon lange kein Film mehr gezeigt wurde, öffnet sich in meiner Vorstellung auf einmal eine Leinwand, entstehen Bilder im Kopf, sehe ich Jimi die Ansagen machen und Ulli die Musiker zur Bühne geleiten, sehe ich Tony Oxley grinsend hinter seinem Schlagzeug und Peter Kowald in inniger Umarmung mit dem Kontrabass. Dann öffnet sich der Saal zur Festwiese, wo sich unter dem Sommerhimmel die Internationale der freien Improvisatoren versammelt. Der Horizont weitet sich ins Grenzenlose, während die großen Orchester zum Sturm aufspielen wie in einem Film von Sergei Eisenstein.

Peng! Der Beckenschlag von Lillinger reißt mich aus dem Tagtraum. Alex hämmert Frage- und Ausrufezeichen in den Raum.

Time is now! Es ist die Musik, die den Bogen ins Heute schlägt, die die Nostalgie aufbricht mit berstender Energie. »Auf ein Neues« ist kein Stück im konventionellen Sinne, es ist eine brodelnde, raumgreifende Improvisation, ein vehementes Plädoyer für die Gegenwart, in der die Vergangenheit mitschwingt und die Zukunft antizipiert wird. Rückschau und Neubeginn. Das ist es, was ich damals zum Comeback der jazzwerkstatt Peitz notierte: »Peitz – das waren die den grauen DDR-Zeiten abgetrotzten Versammlungen des Andersseins. Peitz – ein Code für ungezügelte Kreativität, ebenso wie das Wort Jazz. Peitz, ein Ort in der Provinz, ein Treffpunkt, der zu einem Weltpunkt avancierte. Die jazzwerkstatt Peitz, ein Live-Labor für einen im Entstehen begriffenen neuen Jazz, für das lustvolle Einüben des Ungehorsams und die spontane Gestaltung als Lebenskunst. Was nach langer Zwangspause 2011 neu gestartet wurde, hatte das Flair des Déjà-vu. Peitz künftig aus seiner Randexistenz zu befreien, kann nur bedeuten, es leuchten zu lassen als einen Ort des Besonderen – mit der Improvisation als Motor, dem Neugieverhalten als Triebkraft und dem Bewusstsein dafür, wieder etwas anzuzetteln, was man andernorts kaum zu hören und so nicht zu erleben bekommt.«

Seither sind mehr als zehn Jahre vergangen. Der Zeitpunkt für den Neubeginn war vielleicht nicht bewusst gewählt. Aber das Timing erwies sich als günstig. Mit Berlin als einem der Zentren hatte sich eine junge, vitale Jazzszene entfaltet. Das Ost-Publikum kam, nach einer gewissen Flaute in den Neunzigerjahren, wieder zum (freien) Jazz, und eine ganze Reihe der bereits früher profilierten Jazzmusiker aus Ost und West war nach wie vor aktiv. Die jazzwerkstatt konnte – aufgrund von langjährigen Erfahrungen, persönlichen Freundschaften und Verbindungen – vieles miteinander vernetzen: Generationen und Spielrichtungen. Peitz hatte und hat die Kraft zu leuchten, weil es mit großem Respekt die »Monumente« präsentierte und dem Neuen Raum gibt. Konzerte mit dem Globe Unity Orchestra, dem Art Ensemble of Chicago und dem Zentralquartett leuchten im Rückblick neben jüngeren Musikerinnen und Musikern, deren Entwicklung wesentlich mit der jazzwerkstatt verbunden ist, Musikerinnen wie Julie Sassoon und Musiker wie Peter Ewald. Julie Sassoon, die zarte Frau, die fast im Flügel zu versinken scheint, deren Klänge sich wellenförmig ausbreiten, heftiger werden und wieder in der Stille versinken, spricht auf den schwarz-weißen Tasten vom Schicksal ihrer jüdischen Vorfahren und ihrem Leben in einem neuen Deutschland. Peter Ewald nimmt uns mit auf einen Stadtpaziergang bei Tagesanbruch, auf einem Flug durch die frühen Stunden des Morgens, in denen die Töne auf den



1980: Leo Smith - Günter 'Baby' Sommer - Peter Kowald
Foto: Matthias Creutziger



1980: Oppen Air
Foto: Rainer Präger

Instrumenten mit den Konferenzen der Vögel korrespondieren und sich mit dem Wind mischen. Tomasz Dąbrowski spielt zum Andenken an Tomasz Stańko. Joachim Kühn verneigt sich in der Stüler Kirche mit einem Konzert vor seinem verstorbenen Bruder Rolf. Es sind solche Geschichten, die die jazzwerkstatt zum Klingen bringt.

Offenheit war von Anfang an ein Leitmotiv. In den Siebzigerjahren reichte das Spektrum bis zum Happening und zum Geräuschexzess. Heute reicht es bis zur zeitgenössischen Kammermusik. Im Zentrum stand immer – damals wie heute – improvisierte Musik, angetrieben von der Kraft und Bewegungsenergie des Jazz. Peitz war und ist ein Kollektivkonstrukt, das das Kreativitätspotential der Musikerinnen und Musiker gedanklich ebenso einbezieht wie die Sensibilität und die Kritikfähigkeit des Publikums. Peitz das waren Ulli Blobel und Peter Jimi Metag, und das ist, seit dem Neubeginn und der schweren Erkrankung des inzwischen verstorbenen Mitspielers, die Programmarbeit von Ulli Blobel, der das Festival stets mit musikalischem Spürsinn kuratiert hat und der die Leitung Ende dieses Jahres an seine Tochter Marie übergibt. Jimi Metag bleibt unvergessen. Noch immer und immer wieder gibt es Fans, die nach Peitz kommen, nach seinem Grab fragen und dort kleine Steine des Gedenkens niederlegen.

Wie wir alle wissen, gibt es die unterschiedlichsten organisatorischen und konzeptionellen Modelle, ein Festival zu leiten. Aber es gibt kein Rezept. Und in jedem Falle ist es Learning by Doing. Gut möglich, dass heutzutage Doktorarbeiten darüber geschrieben werden, wie man ein Festival erfolgreich kuratiert. Auch gut vorstellbar, dass jemand alle Aspekte berücksichtigt, die als Erwartung oder Forderung im Raum stehen. Und ziemlich wahrscheinlich, dass das kein spannendes Programm ergibt. Peitz hat mit Ulli Blobel jedenfalls immer »funktioniert«, in den frühen DDR-Zeiten und bis in die Gegenwart hinein.

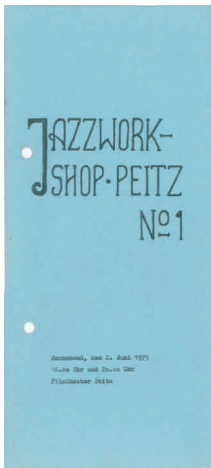
Peitz könnte ein Lehrstück dafür sein, den Begriff der Provinz von seinen pejorativen Konnotationen zu befreien. In seiner frühen Phase war die Provinz für die jazzwerkstatt ein Standortvorteil. Abseits der in Berlin konzentrierten Macht von Staatsapparat und SED gelang manches, was andernorts so nicht denkbar gewesen wäre: Umgehen von Genehmigungen, Faken von Papieren, Auftritte von westlichen Musikern unter falschen Namen usw. Das schlitzohrige Austricksen der Behörden öffnete Freiräume für das Zusammenkommen einer gleichgesinnten, unangepassten Gemeinschaft. Insofern war Peitz, gemeint ist hier immer die jazzwerkstatt Peitz, tatsächlich eine

weitgehend restriktionsfreie und – gemessen an ihrem Oppositionspotential – keineswegs von der Stasi durchsetzte Zone, die freilich »systembedingt« irgendwann aufliegen musste. Nicht das Verbot ist das erstaunliche, sondern wie lange es gut ging.

Zeitraffer: Im Sommer 1981 besuchte mich Ulli Blobel in Warschau. Ich war damals deutscher Redakteur des dort in englischer, polnischer und deutscher Sprache herausgegebenen Magazins Jazz Forum und habe hautnah miterlebt, wie mit Solidarność eine starke Demokratiebewegung entstand – die letzte vor dem Zusammenbruch des Ostblocks. In der Nacht vom 12. zum 13. Dezember verhängte Wojciech Jaruzelski in Polen das Kriegsrecht. Im Jahr darauf wurde die jazzwerkstatt Peitz verboten. 1984 gelang Ulli Blobel die Ausreise nach Wuppertal. Den grauen folgten bleierne Zeiten bis zu den ostdeutschen Herbsdemonstrationen 1989.

Stark verankert in der Erinnerung an die neuere, die nach 2011 fortgesetzte Geschichte der jazzwerkstatt hat sich mir das Konzert des Zentralquartetts mit Wolf Biermann. Da kam zusammen, was schon auch zusammengehörte, aber lange parallel lief. Die Verbindung Baby Sommers mit Biermann reicht freilich bis in die Sechzigerjahre. Damals hat er sich klammheimlich in die Wohnung des Dichters, Berlin, Chausseestraße 131, hineingeschlichen, um an den Aufnahmen der dann »illegal« im Westen veröffentlichten Platte »Warte nicht auf bessere Zeiten« mitzuwirken. Sommers Name durfte auf dem Cover nicht genannt werden. Ebenso wenig erwähnten Baby Sommer und Ulrich Gumpert, dass sie auch noch nach der Ausbürgerung Biermanns Stücke, Lieder ohne Worte, von ihm im Repertoire hatten. Die Fans kannten die Texte, die staatlichen Aufpasser hörten nur Klänge und verstanden nicht einmal diese. Auf jene Zeit zurückblickend, den Geist von damals aktualisierend, spielten Gumpert und Sommer das Album »Das donnernde Leben« ein. Zu den Stärken des freien Jazz in der DDR zählte gewiss, dass er sich nicht verbal festnageln ließ, sich auch nicht festlegen lassen wollte. Den »freien« Jazz zu verteidigen, bedeutete auch, ihn vor (politischer) Vereinnahmung jedweder Art zu schützen.

Mitunter war das Unausgesprochene, war die musikalische Improvisation auf ihre Art wirkungsmächtiger als das Statement. Das Zentralquartett und Wolf Biermann – Verbündete im Geiste waren sie dennoch. Und das Konzert in der Stüler Kirche in Peitz war anrührend mit des Dichters stets aktuellem Lied »Ermutigung« und dem sentimental Rückblick »Was wird bloß aus unsern Träumen / In diesem zerrissnen Land (...) Und was wird mit unsern Freunden /



Das erste und das letzte Peitz-Plakat vor der Zäsur zwischen 1982 und 2011

Und was noch aus dir, aus mir – / Ich möchte am liebsten weg sein / Und bleibe am liebsten hier – am liebsten hier«. Wiedersehen nach langer Zeit. Der Schicksale gab es viele. Einige verließen das Land, einige kamen zurück, einige verschwanden. Ein Lachen, ein Gruß, eine Geste, eine Umarmung, eine Genugtuung. »Freudiger Aufbruch« in Peitz.

Mit dem Comeback der jazzwerkstatt wurde die Lage in der Provinz erneut zur Herausforderung. Während das Publikum früher aus allen Teilen der kleinen DDR anreiste, weil sich das Geschehen an wenigen Hotspots konzentrierte, mussten es nun Programme bieten, die mit einem Überangebot konkurrieren konnten, was wiederum nur durch radikale Absage an die Beliebigkeit und durch musikalische Profilierung gelingen konnte. Mit einem sich über zwei drei Tage und mehrere Spielstätten des Ortes erstreckenden Programm zog und zieht Peitz eine Zuhörerschaft an, die sich ganz auf dieses Ereignis einlässt, bei dem immer noch ein bisschen Geschichte mitschwingt, ohne dass es sich auf Nostalgie reduzieren ließe. Damals wie heute ging bzw. geht es um nicht mehr und um nicht weniger als darum, die Provinz zu einem Weltzentrum zu machen und die Musik im Prozess ihres Entstehens zu präsentieren. Dabei haben wir, zumindest mir ging es so, erst seit dem Neubeginn den Ort wahrgenommen. Früher bewegte man sich geraden Weges zum Kino oder zum Open Air, allenfalls hat man bei der An- und Abreise noch die Teichlandschaften mitbekommen. Neuerlich zu entdecken gab und gibt es das Rathaus, den Festungsturm, die Malzhausbastei, die Festungsscheune, die Stüler Kirche, den Ort und eine reizvolle Umgebung. Vielleicht klingt ja auch ein bisschen Ost-Stolz an, wenn man betont, dass die gesamte internationale (Free-)Jazz-Prominenz in Peitz aufgetreten ist. Dass sich die Jazzmusiker aus der DDR profilieren konnten, verdanken sie nicht zuletzt den durch Veranstalter geschaffenen Auftritts- und Begegnungsmöglichkeiten. Der Werkstattgedanke, ursprünglich auch deshalb entwickelt, weil es nicht genügend Bands gab, wurde zu einer wichtigen Antriebskraft. Insofern gab es zweifellos auch Korrespondenzen zur West-Berliner Free Music Production. Wenn Markus Müller in seinem Buch über die FMP dieser eine kulturelle und kulturpolitische Bedeutung von historischem Rang beimisst, dann gilt das mit Sicherheit auch für die jazzwerkstatt Peitz.

Bereits in ihrer ersten Phase, von 1974 bis 1982, war Peitz ein Podium für alle an den neuen Entwicklungen interessierten Jazzmusiker aus der DDR, für Ost-West-Begegnungen und für die internationale Avantgarde. Um auch nur ein, zugegeben besonders

leuchtendes Beispiel zu erwähnen, sei hier das Trio Chicago – Wuppertal – Dresden alias Leo Smith/Peter Kowald/Günter Baby Sommer genannt. Dass die Kulturfunktionäre mit ihrem Verbot deutsch-deutscher Gruppen, was zur Einbeziehung von »Alibi-Ausländern« führte, die Internationalisierung beschleunigt haben, gehört – am Rande angemerkt – zur Ironie der Geschichte.

Peitz entwickelte sich nicht nur zu einem Treffpunkt der Jazzavantgarde, sondern auch zu einem Sammelbecken einer ostdeutschen Jugend- und Subkultur, die im freien Jazz ihr eigenes Lebensgefühl ausgedrückt und widergespiegelt sah. Bemerkenswerterweise kamen viele der damaligen Fans aus dem werktätigen Milieu, also gerade aus jenen Schichten, die die DDR zu repräsentieren vorgab, die sie aber in großen Teilen bereits verloren hatte. Ich erinnere mich, wie ein Fan Albert Mangelsdorff, der auf der Bühne mit einem Plunger-Dämpfer hantierte, zurief: »Albert, du nimmst dem Klempner die Arbeit weg!« Die realen Arbeiter kamen dann bei einem Projekt von Sven-Åke Johansson auf die Bühne und zum Einsatz. Alle vereinte eine alternative Werkstattatmosphäre: Junge Arbeiter, Angestellte, Oppositionelle, Lebenskünstler, verkrachte Existenzen und ein paar Intellektuelle, die sich dahinein verirrt hatten und sich bei Bier, Bockwurst und Free Jazz wohl fühlten. Diese Art einer »klassenlosen Gesellschaft« beim Jazz ist vielleicht keine rein ostdeutsche Besonderheit, aber dieses Wir-Gefühl begleitet die jazzwerkstatt Peitz bis in die Gegenwart hinein.

Damals wie heute ging es um Musik, um eine neue Musik, für die es keinen Kompass gab, die sich unmittelbar ereignete und für die wir unsere Sinne zu entwickeln und zu schärfen begannen. Wenn wir die Verhältnisse schon nicht verändern konnten, so half uns die Musik, sie anders wahrzunehmen und uns in ihnen zu positionieren. Wir gingen ganz in diesen Klängen auf, in einer Gegenwelt, in die man aus der einbetonierten DDR aus- und aufbrechen konnte. Klänge, die für einige geradezu existentielle Bedeutung besaßen, so dass man an Leroi Jones/Amiri Baraka erinnert wird, der einmal davon sprach, Coltranes Musik sei einer der Gründe, warum Selbstmord so langweilig ist. Das alles hat sich verändert, vieles von damals scheint heute kaum mehr vorstellbar. Lebensentwürfe und Lebenswege haben sich vervielfacht, verzweigt, verändert. Die Faszination für die Klänge ist geblieben. Und das Subversive? Nach dem Konzert von John Tchicai 2012 im Kino in Peitz, fragte ich ihn beim Abendessen im Goldenen Löwen nach seiner Zeit mit dem New York Art Quartet und seiner Zusammenarbeit mit Amiri Baraka, speziell nach »Black Dada Nihilismus«. John lachte auf seine unnachahmliche Art und flüsterte: »Today, this is too dangerous.« Und dann sehe ich im Traum Alexander von Schlippenbach im langen Mantel über die Bühne schreiten und sein Stück mit dem Titel »Alexanders Marschbefehl« ankündigen. »Free Jazz«, ruft er mit einem Megaphon in den Raum, »ist ein Antidepressivum.« Aus historischer Erfahrung mag ich ihm nicht wirklich widersprechen.

Ebenfalls erwähnenswert, dass sich der freie Jazz in der DDR-Anfang der Siebzigerjahre nicht unwesentlich aus der Tanzmusik heraus entwickelt hat, was sich auch in der Vorgeschichte der jazzwerkstatt Peitz spiegelt, in der Gruppen wie SOK, Klaus Lenz, die Manfred Schulze Formation und Praxis II eine Rolle spielen, die eben jenen Umschlagpunkt vom Rockjazz zum Free Jazz markieren. Vergleichsweise ältere Musiker wie Ernst-Ludwig Petrowsky und Friedhelm Schönfeld brachten Erfahrungen mit der modernen Jazztradition und der Neuen Musik ein. Aus dem Miteinander, dem undogmatischen Umgang mit all diesen Elementen und aus der Nähe zum Publikum, schließlich auch unter dem Eindruck der westlichen Improvisatoren, entstand dann jene Musik, die bei einer

großen Zuhörerschaft in Peitz und andernorts so großen Zuspruch fand und auch von dieser Fangemeinde getragen wurde.

Natürlich ging und geht es nur um die Musik. Punkt. Fragezeichen. »Ich weiß nicht«, so ein Bonmot von Misha Mengelberg, »ob Musik wirklich existiert. Zumeist ist sie eine Illusion.« Dennoch entfaltet sich Musik nicht im luftleeren Raum. Sie ist immer politisch im allerweitesten Sinne, entwickelt ihre eigenen Codes, wird umwoben von Assoziationsfeldern und erfährt durch die Art, in der mit ihr umgegangen wird, Bedeutungen. Zum genetischen Code der jazzwerkstatt Peitz zählt, dass sie unangepasst ist und widerständig, sowohl, was die Töne als auch, was das Milieu anbelangt. In den Sechziger- und Siebzigerjahren mischten sich in das Spiel sicher auch ein paar Ober- und Untertöne der Utopie. Das hat sich geändert, seit diese an Strahlkraft verloren hat. »Wir dachten, wir könnten die Welt ändern«, so Peter Brötzmann, auf diese Jahre mit den endlosen Fahrten in schlechten Autos, kalten Garderoben, mickrigen Gagen und heißen Konzerten zurückblickend. Auch wenn die Realität anders aussah, die Haltung, sich nicht mit dem Status quo zufrieden zu geben, wurde herübergerettet. Spielgesinnung könnte man das nennen.

Vom Peitz der Siebzigerjahre zurück zum Neustart mit Luten Petrowsky, Alexander von Schlippenbach und Christian Lillinger. Und von da weiter zur Gegenwart. Petrowsky, seit Jahren schwer erkrankt, fehlt. Er kann auch nicht durch andere ersetzt werden, aber andere können für ihn spielen. Der Mecklenburger Charakterkopf

war Wegbereiter und Veteran, aber auch An- und Unruhestifter. Unvergessen seine unerschrockenen Worte wider die vermeintlichen Ordnungshüter mitten im heißen Herbst '89 zu den Leipziger Jazztagen. Damals dachten wir, er redet sich bei eingeschalteten Überwachungsmikrofonen um Kopf und Kragen. Es kam anders. Aber um Kopf und Kragen gespielt hat er sich oft. In jedem Falle voll verausgabt, wie an jenem Nachmittag in Peitz, dessen Tonspur man auch auf einer Platte nachhören kann – im Duo mit Harry Miller und im Quintett mit Heinz Becker, Joe Sachse, Klaus Koch und Tony Oxley. Oder eben im Trio mit Alex und dem jungen Christian Lillinger. Auf Letzteren angesprochen, sagte Luten: »Der spielt ja, als ob es um sein Leben ginge.« Und nach einer Weile fügte er hinzu: »Er hat recht, es geht ja um das Leben von uns allen.«

Die jazzwerkstatt Peitz ehrt ihre Helden, und sie lässt jüngere nachrücken. Und wenn es eine Lehre aus der Geschichte gibt, dann diese: Wer außer schönen Tönen nichts zu sagen hat, sollte dort nicht auf die Bühne treten.

Das Filmtheater Peitz wurde im letzten Jahr abgerissen. Der Erinnerungsort, das ist nicht der Kinosaal. Es ist die Vorstellung der Klänge, der Bilder, der Filme, die im Kopf laufen und unter die Haut gehen. **BERT NOGLIK**

Dieser Text erschien in Jazz Podium 4-5/2023 und ist der leicht gekürzte Vorabdruck eines Beitrags für das Buch »Woodstock am Karpfenteich Vol. II«, das Ende April erscheinen ist.



WOODSTOCK AM KARPFENTEICH
Die jazzwerkstatt Peitz
208 Seiten inkl. CD (2011)
Preis: 20 Euro

NEU VOL. II



ULLI BLOBEL begann in Gesellschaft guter Autoren bereits 2011 in der ersten Edition von WOODSTOCK AM KARPFENTEICH die Geschichte der jazzwerkstatt zu erzählen. Alles begann 1973 in der damaligen DDR und gedieh lebhaft bis zum Verbot der jazzwerkstatt durch das SED-Regime 1982. Danach eine erzwungene lange Pause und ein schwieriger Anlauf bis zum Neustart 2006 in Berlin, 2011 in Peitz. Dieser zweite Teil der Geschichte wird nun in WOODSTOCK AM KARPFENTEICH II erzählt.

Autoren: Christoph Dieckmann, Peter Ehwald, Thomas Krüger, Walter Küssner, Bert Noglik, Günter Baby Sommer, Wolfgang Schmidtke, Uwe Warnke und Ulli Blobel / Lektor: Christian Müller Grafiken: Helge Leiberg / Photos: Matthias Creutziger, Karl-Heinz Krauskopf, Herbert Weisrock u.v.a. / Design: Herbert Weisrock und Ulli Blobel / Konzept jazzwerkstatt Design: Klaus Untiet

BUCH - 324 Seiten, davon 128 Seiten Textteil mit zahlreichen Photographien. Außerdem ein 196 Seiten starkes Archiv mit allen jazzwerkstatt-Konzerten von 2006 bis 2023. Mit vielen Plakat-, Magazin- und Flyerabbildungen. Preis: 20 Euro

www.jazzwerkstatt.eu